

Elizabeth Craft & Sarah Fain  
Wie vier Schwestern





## **DIE AUTORINNEN**

Elizabeth Craft und Sarah Fain leben in Los Angeles und schreiben Drehbücher für bekannte Fernsehserien wie »Angel« und »The Shield«.

»Wie vier Schwestern« ist ihr erster gemeinsamer Roman.

Elizabeth Craft &  
Sarah Fain

Wie vier  
Schwestern

Aus dem Amerikanischen  
von Anja Galić





cbj  
ist der Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

#### 1. Auflage

Erstmals als Taschenbuch April 2011  
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform  
© 2006 by Elizabeth Craft & Sarah Fain  
Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel  
»Bass ackwards and belly up« bei HarperCollins  
Children's Books, London  
© 2009 für die deutschsprachige Ausgabe bei cbj Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten  
Aus dem Amerikanischen von Anja Galic  
Lektorat: Anke Thiemann  
Umschlagabbildung: shutterstock  
Umschlagkonzeption: zeichenpool, München  
st · Herstellung: CZ  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck  
ISBN: 978-3-570-40080-7  
Printed in Germany

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

*Für alle Mädchen, die keine Angst haben zu träumen.*

*Und ganz besonders für die Mädchen,  
die Angst haben und trotzdem träumen.*



## PROLOG

**I**ch muss jetzt wirklich unter die Dusche, Mia!« Becca Winsberg klopfte zum dritten Mal innerhalb einer halben Stunde an die Badezimmertür.

»Gleich!«, gab ihre Stiefschwester genervt zurück.

Becca hob die Hand, um noch mal und stärker an die Tür zu klopfen, überlegte es sich dann aber anders. Was brachte das schon? Mia war es sowieso egal, dass heute Beccas letzter Abend mit ihren Freundinnen war und sie nicht unbedingt nach Schweiß und muffigem Kleiderschrank riechen wollte – das niederschmetternde Ergebnis stundenlangen Ein- und wieder Auspackens ihres Koffers fürs College. Mia interessierte nichts anderes, als den ärztlich verordneten Nachmittagsnack auszukotzen, sich zwölfmal hintereinander die Zähne zu putzen und danach kritisch im Spiegel zu prüfen, ob es auch ja kein Gramm Fett bis an ihren Hintern geschafft hatte.

Auf dem Weg zurück in ihr Zimmer – eine winzige Dachkammer im zweiten Stock, die Beccas Stiefvater eine »Übergangslösung« genannt hatte, als sie und ihre Mutter vor sieben Jahren einzogen waren – rief Becca sich ins Gedächtnis, dass Bulimie eine Krankheit war. Auch wenn es auf sie eher wie ein verzweifelt Ringen der sechzehnjährigen Mia um die Aufmerksamkeit ihres Vaters wirkte.

Becca legte sich auf ihr Bett und steckte die Beine unter die gelb bezogene Daunendecke. Alles würde gut werden. Sie konnte warten. Nicht dass sie eine Wahl gehabt hätte – kein

Grund also, sich unnötig aufzuregen. Zumal der unvermeidbare Knall sowieso erst noch bevorstand.

Als hätte er ihre Gedanken vernommen, begann ihr zwölfjähriger Stiefbruder Carter, gegen die Badezimmertür zu hämmern.

»Mach auf!«, schrie er.

»Verpiss dich!«, kreischte Mia.

»Dad, sie kotzt wieder!«, brüllte Carter.

Becca seufzte. Sie wusste, was als Nächstes kam.

Wenige Sekunden später hörte sie, wie ihr Stiefvater Martin die Treppe heraufpölte.

Martin schrie Mia an, Mia schrie Carter an, Carter schrie Martin an. Kurz darauf fiel auch noch Beccas Mutter in das Gezeter ein. Am Ende stürmte Martin davon, um den Schraubenzieher zu holen. Wieder einmal würde das Badezimmer-türschloss ausgebaut werden.

Becca stöhnte und zog sich das Kissen über den Kopf.

Alles, was sie wollte, war eine Dusche.

Okay, und vielleicht ein bisschen Ruhe.

Sophie Bushell kippte das dritte Tütchen Süßstoff in ihre fettfreie geeiste Mokka Latte und betrachtete die Frisur ihrer zukünftigen Zimmergenossin Maggie Hendricks. Ein gnadenloser Pony. So schnurgerade, als hätte man ihn mit dem Lineal geschritten, damit auch ja kein Härchen aus der Reihe tanzte.

Der Pony, die bis zum letzten Knopf geschlossene Bluse und die nagelneue Jeans mit akkurater Bügelfalte nährten Sophies Verdacht, dass Maggie genauso uncool wie ihr Haarschnitt war. Andererseits hatten sie sich erst vor fünfzehn Minuten kennengelernt und Sophie neigte zu gnadenlos unfairen Spontanurteilen. Würde sie jemals eine Therapie machen, müsste sie sich definitiv mit dieser Charakterschwäche auseinandersetzen.



»Hast du ein Glück, dass du hier aufgewachsen bist«, seufzte Maggie. Sie war extra zwei Wochen vor Studienbeginn von Des Moines nach Boulder gekommen, um sich für die Aufnahme in den Debattierklub vorzubereiten und die Frage zu erörtern, welche Farbe die Vorhänge in ihren schuhkartongroßen Schlafzellen haben sollten. »Ich wette, alle deine Freundinnen gehen hier auf die Uni.«

Sophie riss das nächste Tütchen Süßstoff auf und ließ die kleinen Zuckerersatzkügelchen über die Resopaltischplatte rieseln. Drei, zwei, eins. Tata! Da war er wieder. Der dicke Angstklumpen, der sich immer dann in ihrem Magen aufblähte, wenn die Worte *College* und *Freundinnen* in einem Satz fielen. Was ziemlich oft passierte.

»Ja, wird bestimmt super«, presste sie mühsam hervor. Sie wollte nicht an ihre drei besten Freundinnen Harper, Becca und Kate denken, die sich zu einem grandiosen Leben an der Ostküste aufmachen würden, während sie mutterseelenallein in Boulder zurückblieb.

Maggie warf Sophie einen Blick zu, als würde etwas ganz Widerliches an ihrer Nase hängen. »Was?«, fragte Sophie nervös.

»Du ... ähm ... hast da ... Tränen«, murmelte Maggie und wich ihrem Blick aus. »Oder so was.«

Sophies Fingerspitzen tasteten über ihre Augen. Die Wimpern waren feucht. Scheiße. Sie heulte tatsächlich. Gefühle zeigen zu können, gehörte zum Repertoire einer guten Schauspielerin, aber normalerweise überließ Sophie echte Rührseligkeiten lieber Becca. Seit jedoch der Countdown für die Trennung von ihren besten Freundinnen begonnen hatte, musste sie regelmäßig schwer schlucken und Tränen zurückblinzeln.

»Muss eine allergische Reaktion sein«, sagte sie hastig und wischte die verräterischen Spuren fort. »Wahrscheinlich auf irgendwas im Süßstoff.«

»Allergien sind voll nervig«, versicherte Maggie ihr ebenso schnell. Ihr offensichtliches Unbehagen machte sie Sophie fast sympathisch. Fast. »Du kannst bestimmt heulen, so viel du willst, und siehst immer noch super aus. Mein Gesicht ist dann immer total verquollen.«

Sophie nickte. Ihre afroamerikanische Mutter und ihr weißer Alt-Hippie-Vater hatten es immerhin geschafft, ihrem einzigen Kind hervorragende Gene zu vererben, bevor sie sich für ein »divergentes Leben« – wie sie es freundlich formulierten – entschieden hatten. Das Ergebnis – sahnekarame llfarbene Haut, große dunkle Augen und bemerkenswert hohe Wangenknochen – ließ Sophie in allen Lebenslagen gut aussehen.

Als die Tränen versiegt waren, lächelte Maggie und beugte sich vertraulich zu Sophie. »Wahrscheinlich ist es besser, wenn ich dir gleich sage, dass ich ein bisschen mehr als gründlich beim Auswendiglernen meiner Reden für den Debattierklub bin. Ich hoffe, das ist kein Problem für dich.«

Sophie lächelte gezwungen zurück. »Nee. Überhaupt nicht.«

Morgen früh würde sie sich definitiv nach einem Einzelzimmer umsehen.

»Du solltest dir überlegen, an der Yale Law School zu studieren«, sagte Kate Fosters Mutter, während sie mit einem weichen Tuch ein silbernes Schälchen polierte.

Kate richtete kunstvoll verschiedene europäische Käsesorten und Cracker aus England auf einer Platte für die bevorstehende Party ihrer Eltern an und blickte über die marmorne Kücheninsel hinweg zu ihrem Vater. Mr Foster, der sich bereits für den Abend umgezogen hatte und ein Tweedjackett mit einer dunkelblau gestreiften Krawatte (ein Geschenk von Kate und ihrer Schwester Habiba) trug, nickte in stiller Zustimmung.

Kate hatte nichts anderes erwartet. Ihre Eltern waren *immer* einer Meinung. Egal worum es ging. Offensichtlich waren sie sich auch einig, dass man sich – obwohl Kate noch gar nicht an der Harvard begonnen hatte – ruhig jetzt schon über den nächsten Schritt Gedanken machen konnte. Was, wie Kate zugeben musste, vermutlich eine gute Idee war. Ihre Eltern hatten sie bisher nie in die falsche Richtung gelenkt. Sie würde sich auch diesmal auf sie verlassen können.

»Denkst du, dass Yale Law besser ist als Harvard?«, fragte Kate, die um eine Schale mit Quitten einen Fächer aus Apfelscheiben arrangierte.

»Nicht unbedingt.« Ihr Vater stibitzte einen Kracker. »Wenn du dich allerdings später beim Supreme Court bewerben möchtest, macht sich die Yale Law in deiner Vita auf jeden Fall besser.«

»Was ist der Supreme Court?«, fragte Kates vierzehnjährige Schwester Habiba, die mit einem iPod in der Hand in die Küche schlenderte. In den ausgewaschenen Shorts von GAP und dem kornblumenblauen Tanktop von Max Azria hätte sie nicht amerikanischer aussehen können. Sogar ihre Aussprache war inzwischen perfekt. Ihre äthiopische Herkunft zeigte sich nur noch in ihrer zarten dunklen Haut, den hohen, sanft geschwungenen Wangenknochen und der Kette aus Messingperlen, die sie immer um ihren graziösen Hals trug.

»Der Supreme Court ist das höchste Gericht unseres Landes«, antwortete Kates Mutter und gab mit Mandeln gefüllte Oliven in ein silbernes Schälchen. »Insgesamt gibt es neun Richter am Supreme Court ...«

Kate schob die Ärmel ihres Harvard-Sweatshirts nach oben und konzentrierte sich wieder auf die Käseplatte. Die Erklärung ihrer Mutter würde garantiert in einem ausführlichen Vortrag über das amerikanische Justizwesen enden. Habiba schien nichts dagegen zu haben – ihre Wissbegier kannte praktisch keine Grenzen. Dass dies auch für ein Referat über

den Supreme Court gelten würde, damit hätte Kate eher nicht gerechnet, als ihre Eltern sich vor drei Jahren zur Adoption eines Kindes aus Äthiopien entschlossen hatten. Der Entscheidung waren viele vergebliche Versuche vorausgegangen, noch ein eigenes Kind zu bekommen. Danach hatten Kates Eltern mit ihr ausführliche Gespräche über die Komplexität einer Auslandsadoption und das Konzept einer multikulturellen Familie geführt. Kate war also gut auf diese einschneidende Veränderung vorbereitet worden – dabei war sie diejenige mit den geringsten Bedenken gewesen. Sie hatte es respektiert, dass ihre Eltern nach ihrer politischen und moralischen Überzeugung leben wollten – derzufolge jedes Kind ein Recht auf ein stabiles und liebevolles Zuhause hatte, gleiche Bildungschancen haben und frei von rassistischen oder geschlechtlichen Vorurteilen leben können sollte.

Aber hauptsächlich hatte Kate sich auf ihre neuen Aufgaben als große Schwester gefreut – Schlaflieder singen, Windeln wechseln, die ersten Schritte und Worte beaufsichtigen. Der ganze niedliche Babykram eben.

Aber ihre Eltern waren nicht mit einem Baby zurückgekommen. Sondern mit Habiba. Und plötzlich hatte Kate das Badezimmer mit einer Zwölfjährigen teilen müssen, die gebrochen Englisch sprach und die Uhrzeit nur anhand einer Sonnenuhr bestimmen konnte. Nicht dass daran etwas falsch gewesen wäre. Habiba war toll. Sie war aufgeweckt, witzig und neugierig... lauter gute Eigenschaften. Nur eben andere gute Eigenschaften, als Kate erwartet hatte. Habiba wollte nicht geknuddelt werden. Sie brauchte keinen, der sie ins Bett brachte oder ihr Geschichten vorlas oder sich um sie kümmerte. Sie war schon groß. Oder jedenfalls zu groß.

Als Schwester war Habiba zu alt ... als Freundin zu jung.

Kate hätte das niemals, nicht in einer Million Jahre, laut gesagt. Zu niemandem. Nie.

»Aber Kate hat noch nicht mal mit dem College angefan-

gen«, sagte Habiba, als Kate sich wieder in die Unterhaltung einklinkte. »Da hat sie doch noch jede Menge Zeit, bevor sie sich über den Supreme Court Gedanken machen muss, oder?«

»Stimmt.« Kates Mutter nickte. »Aber die Zeit vergeht wie im Flug. Und ehe wir uns versehen, hat sie schon ihren Abschluss in der Tasche.«

»Man kann gar nicht früh genug damit anfangen, einen Plan zu haben«, fügte Kates Vater hinzu. »Und ihn zielstrebig zu verfolgen.«

Aber heute Abend, dachte Kate wehmütig, ging es nicht um Yale Law, Habiba oder ihre Eltern.

Heute Abend ging es um ihre Freundinnen.

Und obwohl ihre Eltern sich ausgerechnet Beccas letzten Abend in der Stadt ausgesucht hatten, um für den neuen Professor für europäische Geschichte an der Universität eine Willkommensparty zu geben, würden Kate, Sophie, Becca und Harper das Beste daraus machen.

Vier beste Freundinnen, dachte sie lächelnd, ein paar gemopste Flaschen Wein und Käse bis zum Abwinken ...

Plötzlich stieg leise Panik in Kate auf. Becca würde morgen nach Middlebury fahren. Die Highschooltage waren vorbei. Und zwar für immer. Sie war nicht länger Schülersprecherin. Oder Redakteurin des Jahrbuchs der Fairview High. Sie war einfach nur Kate Foster, zukünftige Erstsemestlerin an der Harvard. Was, wenn sie dafür noch gar nicht bereit war? Wie hatte das Leben nach der Highschool nur so schnell beginnen können? Was würde sie bloß ohne ihre drei Freundinnen machen?

Kate atmete tief durch und rief sich mahnend in Erinnerung, dass alles nach Plan lief.

Wie ihr Vater gesagt hatte, musste sie den Plan nur zielstrebig verfolgen ...

Harper Waddle starrte ihr Spiegelbild an und grübelte über Mitesser. Sie hatte exakt vier davon, und kein Pieksen, Drücken oder Knibbeln hatte sie in die Knie zwingen können. Sie musste sie wohl oder übel akzeptieren. Vielleicht würde es ihr sogar gelingen, die kleinen Biester als Familienmitglieder anzunehmen.

Harper schnürte den Gürtel ihres weißen abgetragenen Frotteebademantels enger, als ihre Überlegungen zu Hautunreinheiten von einem leisen Klopfen an ihre Zimmertür unterbrochen wurden. »Was gibt's?«, rief sie ihrem Vater zu.

Er war der Einzige im Haus, der sich die Mühe machte, vor dem Eintreten anzuklopfen – was auf einen für beide Seiten extrem peinlichen Vorfall in der neunten Klasse zurückzuführen war, bei dem ein Bikinizonen-Wachsset eine maßgebliche Rolle gespielt hatte. Die Tür öffnete sich und Mr Waddle steckte den Kopf herein.

»Deine Mutter möchte, dass wir ihr helfen, die Mini-Quiches ins Auto zu laden.« Er grinste und seine Augen funkelten hinter seiner Drugstore-Lesebrille. »Sie meinte, dass dich der sichere Tod erwartet, wenn du nicht in fünf Minuten unten bist.«

Harper verdrehte die Augen. Morddrohungen gehörten zu den Lieblingsbeschäftigungen ihrer Mutter. »Aber du würdest ausflippen, wenn sie mich umbringen würde, hab ich recht?«

»Spinnst du?«, sagte er trocken. »Ich würde die Tat für sie vertuschen.«

Dieser kleine Wortwechsel gehörte zu ihrem Standardrepertoire und die darin liegende Vertrautheit versetzte Harper einen Stich. Denn ab morgen würde alles anders sein.

»Fünf Minuten«, wiederholte ihr Vater, bevor er die Tür hinter sich schloss. Er trug seine Arbeitstiefel, was Harper daran erkannte, wie er die Treppe ihres gemütlichen zweistöckigen Hauses im viktorianischen Stil hinuntertrampelte. Während sie den Schritten ihres Vater nachlauschte, beschloss

Harper, dass es definitiv Schlimmeres gab, als ein siebzehnjähriges Mädchen mit einer einigermaßen coolen schwarzen Brille, einigermaßen glatten, straßenkötterblonden Haaren und vier absolut abstoßenden Mitessern zu sein.

Zum Beispiel Geheimnisse. Besonders ein ganz bestimmtes Geheimnis.

Harper wandte sich vom Spiegel ab und ging zu ihrem Kleiderschrank aus Zedernholz. Sie musste für heute Abend noch irgendwas halbwegs Anständiges zum Anziehen finden. Es war das letzte Mal, dass sie, Sophie, Becca und Kate zusammen sein würden, bevor ihre College-Zeit begann, und sie hatte nicht vor, sich in einem verschossenen schwarzen Rock und einem Tanktop mit tellergroßen Schweißflecken von ihren Freundinnen zu verabschieden.

Aber es war nicht nur der bedeutende Anlass, für den Harper ihre Rolle als schlonzige Schriftstellerin ablegte. Sie hatte das Gefühl, dass es überlebensnotwendig war, ordentlich auszugehen und alles unter Kontrolle zu haben.

Denn in ihrem Inneren tobte das Chaos.

Seit genau hundertelf Tagen (nicht dass sie mitzählte) log sie. Sie belog ihre Freunde, ihre Familie, den Postboten. Seit hundertelf Tagen versuchte sie, den Mut aufzubringen, die Wahrheit zu sagen.

Bisher vergeblich. Allerdings war es ihr gelungen, der grausamen Wahrheit, die sie geheim hielt, eine positive Seite abzurufen. Dafür war der ganze Sommer draufgegangen, aber sie hatte es geschafft.

Heute Abend würde Harper die Bombe platzen lassen. Und hoffentlich würden sich ihre Freundinnen für sie freuen. Sie hoffentlich immer noch lieb haben. Die Neuigkeiten ihren Eltern zu erzählen, war eine ganz andere Geschichte – sie befürchtete, dass ihre Mutter sie morgen wirklich umbringen würde.

NEW YORK UNIVERSITY  
ZULASSUNGSSTELLE



Harper Waddle  
5306 Canterbury Road  
Boulder, CO 80302

Sehr geehrte Harper Waddle,

es tut uns leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass die New York University Ihnen keinen Studienplatz für das kommende Semester anbieten kann. Wir haben Tausende von Bewerbungen erhalten und jede einzelne sorgfältig geprüft. Aufgrund der beschränkten Anzahl von freien Studienplätzen sind wir leider gezwungen, auch qualifizierte Bewerber abzulehnen.

Wir wünschen Ihnen viel Glück für Ihren weiteren Weg und laden Sie herzlich ein, sich zum nächsten Semester noch einmal bei uns zu bewerben. Vielen Dank für Ihr Interesse an der NYU.

Mit besten Grüßen

A handwritten signature in cursive script that reads "Phoebe Pettler".

Phoebe Pettler  
Leiterin der Zulassungsstelle, New York University



## EINS

Becca würde nicht schreien. Selbst wenn Sophie ihr die Haare büschelweise ausreißen würde... Sie. Würde. Nicht. Schreien.

Sie spürte einen letzten ziependen Ruck an ihrem Hinterkopf. Dann war sie plötzlich erlöst. Es war vorbei. Becca ließ Kates Bettdecke los, die sie mit weiß hervortretenden Knöcheln umklammert hatte, und öffnete die Augen.

»Gott sei Dank«, murmelte sie schwach.

»Schau's dir an«, strahlte Sophie, als Becca vom Bett kletterte und zu dem großen Spiegel ging, der an der Türrückseite von Kates Kleiderschrank hing. Innerhalb von fünfzehn Minuten hatte Sophie es geschafft, den krisseligen kastanienbraunen Haarhelm auf Beccas Kopf in eine glatte, elegante Pferdeschwanzfrisur zu verwandeln. Das Mädchen war begnadet.

»Wein für später«, verkündete Kate, als sie mit zwei Flaschen Chardonnay hereinkam, die sie zur Tarnung in ein Sweatshirt gewickelt hatte.

Sie betrachtete Beccas Haare. »Viel besser«, kommentierte sie fachmännisch und ließ den Wein in einer Schublade des langen Eichenschreibtischs verschwinden, der eine komplette Wand ihres Schlafzimmers einnahm. Oben auf dem Tisch standen ein Laptop und ein Drucker neben Büchern und Unterlagen mit dem Logo der HARVARD UNIVERSITY – alles fein säuberlich aufgereiht.

»Danke.« Becca versuchte, nicht beleidigt zu klingen. So schrecklich hatte sie vorher auch nicht ausgesehen. Okay, ihre Haare waren tatsächlich die totale Katastrophe gewesen, aber ihre kakifarbene Hose und die lindgrüne Bluse waren ja wohl ziemlich cool. Vielen Dank auch.

Kate sah in ihrem aquamarinfarbenen Sommerkleid natürlich perfekt aus. Blond, blauäugig und wunderschön. Eine Nase wie gemeißelt, hohe Wangenknochen. Anmutig, nicht zu groß, nicht zu klein, nicht zu dünn und definitiv nicht zu dick...

Hätte Becca sie nicht so lieb gehabt, sie hätte sie gehasst.

»Hey«, fügte Kate sofort hinzu, als sie merkte, dass Becca ihre Bemerkung in den falschen Hals bekommen hatte. »Du siehst immer toll aus. Nur ...«

»Jetzt siehst du einfach umwerfend aus«, beendete Sophie den Satz, während sie ihre eigene umwerfende Erscheinung im Spiegel betrachtete. Die enge schwarze Röhre und das locker fallende pinke Hängerchen, das sie anhatte, hätten jedem Supermodel zur Ehre gereicht.

»Vollkommen richtig.« Kate nickte.

Becca spürte, wie sie rot wurde. Wieder einmal hatte sie es geschafft, eine Beleidigung zu hören, wo gar keine gewesen war. Wenn sie sich nur nicht immer so ... minderwertig neben Kate vorgekommen wäre. Braune Haare, Sommersprossen und schlammgrüne Augen machten eben keine Schönheitskönigin aus ihr. Nicht dass sie eine Schönheitskönigin sein wollte. Nur schön.

Leider hatte ihr genetisches Schiff bereits abgelegt und auf seinen Segeln stand »süß«. An guten Tagen »hübsch«.

Auf der Autofahrt hierher hatte sie doch tatsächlich zu heulen angefangen, als sie den Song von Ryan Adams über New York gehört hatte. Sie musste die ganze Zeit daran denken, dass Harper bald eine New Yorkerin sein würde – was immer das heißen mochte. Wahrscheinlich würde sie sich die obliga-

torische schwarze Laptop-Tasche zulegen, bei Zabar's einkaufen und mit all ihren coolen neuen NYU-Freunden im East Village abhängen.

Harper würde eine New Yorkerin sein, Kate sozusagen eine Bostonerin, Sophie würde ... tja, in Boulder bleiben. Und Becca ...

Würde morgen um diese Zeit im Flugzeug sitzen.

Der Gedanke, endlich in Middlebury zu studieren, be rauschte sie und machte ihr gleichzeitig panische Angst, ganz ähnlich dem Gefühl, aus einem Skilift auszusteigen, um es mit einer Buckelpiste aufzunehmen. Nur dass die Buckel auf dieser speziellen Skipiste bedeuteten, neue Leute kennenzulernen, nach Bestnoten zu streben, auf keinen Fall acht Erstsemestlerkilos zuzunehmen, dafür aber die Skimannschaft dabei zu unterstützen, ihren Ruf als bestes Team der Ostküste zu verteidigen.

Sophie legte den Arm um Becca und küsste sie schmatzend und feucht auf die Wange. »Du wirst mir fehlen, Süße. Und ich weiß jetzt schon, dass später bittere Tränen fließen werden. Aber jetzt gilt es, Harper aus der Catering-Hölle zu retten.«

Becca grinste. Sophie hatte vollkommen recht. Harper rannte irgendwo da unten mit einem Tablett voll Fingerfood herum und war von ausgehungerten, angetrunkenen Akademikern umzingelt. Höchste Zeit, einzuschreiten.

»Hat eine von euch heute schon mit Harper gesprochen?«, fragte Kate, als sie die Eichentreppe hinunterstiegen, die in das proppenvolle Wohnzimmer führte, wo die Professoren der Universität von Boulder in Dreier- und Vierergrüppchen zusammenstanden und abwechselnd am italienischen Wein nippten und mit Wörtern wie *semiotisch*, *Dekonstruktivismus* und *Postmodernismus* um sich warfen. Das zweistöckige Haus der Fosters hätte im *Architectural Digest* eher fehl am Platz gewirkt – vor allem weil es verhältnismäßig klein war

und ziemlich niedrige Decken hatte. Aber innen war es eine echte Attraktion. Jedes Zimmer beherbergte antike Erbstücke, die seit Generationen im Familienbesitz waren, und an den Wänden hing aller möglicher Nippeskram, den die Fosters von ihren Reisen mitgebracht hatten.

»Ich«, antwortete Becca. »Sie hat angerufen und gefragt, was ich für eine größere Sünde halte: Lügen oder nicht die ganze Wahrheit sagen.«

Sophie schüttelte den Kopf. »Unsere liebe Harper benimmt sich in letzter Zeit ziemlich merkwürdig.«

»Wer benimmt sich merkwürdig?«, fragte Harper, die mit einem Tablett Bruschetta aus der Küche kam. Sie stellte die von ihrer Mutter zubereitete italienische Spezialität auf der Anrichte im Esszimmer ab und drehte sich dann erwartungsvoll zu Becca, Kate und Sophie um.

»Ähm...«, stammelte Becca. Warum war sie bloß so eine miserable Lügnerin?

»Meine Mutter«, sprang Kate geistesgegenwärtig ein. »Sie hat beschlossen, dass ich nach dem College auf die Yale Law gehen soll.«

»Oh.« Harper verzog den Mund.

Jep, dachte Becca, irgendwas stimmt nicht mit ihr.

»Tja«, sagte Harper, »dann ist es wohl beschlossene Sache.«

Kate runzelte die Stirn. »Nicht unbedingt.«

Harper warf Kate einen Blick zu, grummelte ein »Ja, ja« und ging wieder in die Küche.

Becca drehte sich zu Kate. »Definitiv merkwürdig.«

Kate überlegte kurz. »Wahrscheinlich ist sie nur traurig, dass du morgen fährst.«

Becca stöhnte, als ihr Tränen in die Augen traten.

Kate legte ihr einen Arm um die Schulter. »Sophie hat recht. Fang bloß nicht damit an, sonst muss ich auch heulen.«

»Na klar.« Becca lachte.

Sie kannte Kate jetzt seit fünf Jahren und in all der Zeit hatte sie ihre Freundin nie weinen sehen. Nicht am Ende von *Jerry Maguire*, nicht, als sie sich beim Hockey das Handgelenk gebrochen hatte, und noch nicht einmal, als ihre Großmutter gestorben war. Becca kam es so vor, als wäre Kate von einem unsichtbaren Kraftfeld umgeben. Egal was passierte, nichts schien ihr etwas anhaben zu können. Sie wurde einfach mit allem fertig und ließ sich durch nichts aus der Ruhe bringen.

Es gab einiges, um das Becca Kate ein ziemlich großes bisschen beneidete, aber das war eine Sache, um die sie ihre Freundin ganz besonders beneidete.

Auf der anderen Seite des Raums tauchte ein blonder Schopf auf. Beccas Herz machte einen Satz. Sie hatte keine Ahnung gehabt, dass er kommen würde – *er*, in den sie seit der achten Klasse verliebt war, seit er auf der Valentinstagsparty ihre Hand gehalten und ihr vor der Jungenumkleidekabine ihren ersten Kuss gegeben hatte. Er war genau so, wie sie sich ihren Traumprinzen vorstellte – klug, witzig, supergroß, jugenhaft hübsch, mit windzerzausten blonden Haaren und leuchtenden meerblauen Augen.

»Hey, Bec«, grinste Jared Burke. »Hey, Soph.«

Dann hauchte er einen Kuss auf Kates wartende Lippen.

»Hey, Babe.«

»Was machst du denn hier?« Kate klang nicht gerade begeistert.

»Deine Mutter hat mich eingeladen«, antwortete Jared und zog Kate an sich.

»Ich seh mal nach, ob Harper Hilfe braucht.« Becca trat die Flucht an und ließ Sophie mit den beiden Turteltäubchen allein.

Sie hielt an ihrem Lächeln fest, bis sie in der Küche war. Ein Mädchen, das seit siebzehn Jahre in einer völlig kaputten Familie lebte, entwickelte zwangsläufig ein gewisses Geschick darin, seine Gefühle zu verbergen. In Beccas Familie wurden

Gefühle als Munition missbraucht. Die einzige Möglichkeit, nicht getroffen zu werden, war, die Kugeln zu verstecken.

Und so versteckte sie seit Jahren ihre Gefühle für Jared. Als er zwei Wochen nach der Valentinstagsparty mit ihr Schluss gemacht hatte, hatte Becca so getan, als würde es ihr nichts ausmachen. Zuzugeben, dass ihr Herz gebrochen war, war ihr dumm und kindisch erschienen. Sie hatte nicht gewollt, dass Kate, Sophie und Harper sie für eine von diesen Heulsusen hielten, die nicht über ihren ersten Schwarm hinwegkamen. Dann, nach etwas mehr als einem Jahr, hatten Kate und Jared angefangen, sich regelmäßig zu treffen. Kate war zu Becca gekommen und hatte sie mit vor Aufregung geröteten Wangen gefragt, ob es ihr etwas ausmachen würde. Natürlich hatte sie Nein gesagt. Und nach drei Jahren waren Kate und Jared immer noch ein absolutes Traumpaar. Sie waren glücklich. Und Becca war glücklich für sie. Wirklich.

Wenn man sie aber unter Folter gezwungen hätte, ihr Innerstes nach außen zu kehren ...

... hätte sie zugeben müssen, dass von all den Dingen, um die sie Kate ein ziemlich großes bisschen beneidete, Jared Burke auf Platz eins stand.

»Es dauert nur eine Minute«, sagte Kate und zog Jared an der Hand die Treppe zu ihrem Zimmer hinauf.

»Es wird länger als eine Minute dauern.« Grinsend umschloss Jared Kates Handgelenk. Als sie oben angekommen waren, zog er sie ins Zimmer und schloss die Tür hinter ihnen.

»Jared ...«, begann Kate, als er sie um die Taille fasste und langsam rückwärts Richtung Bett schob, »nicht jetzt.« Ihre Waden stießen an den Bettrahmen, und Jared drückte sie sanft nach unten, bis ihre Schultern auf der Bettdecke landeten. Dann beugte er sich vor und küsste sie.

Nur eine Minute, dachte Kate. Wenn sie ihm nicht wenigstens das gewährte, würde er wieder stundenlang mies gelaunt sein. Also bog sie den Kopf zurück, um Jareds Lippen den Zugang zu ihrem Hals zu erleichtern. Nach fast drei Jahren wusste er, wo er sie berühren musste, um ...

*Schach in der Mathematik oder Literatur & Recht?*

Jareds Hand glitt unter ihr Kleid und arbeitete sich über ihren Bauch nach oben.

*Es gibt auch ein Bob-Dylan-Seminar. Das könnte Spaß machen.*

Jareds Hand hielt inne. Seine Lippen zogen sich von ihrem Hals zurück.

Kate öffnete die Augen und stellte fest, dass ihr Freund sie finster anstarrte. Ups. Wie es aussah, würde er so oder so mies gelaunt sein.

»Wenn du keinen Bock drauf hast, warum hast du mich dann nach oben geschleppt?«

Kate blinzelte irritiert. Wenn die Stimmung nicht schon im Eimer gewesen wäre, wäre sie es spätestens jetzt gewesen.

»Wie bitte?«, sagte sie kühl.

Jared ruderte zurück. »Na ja, meine Freundin zieht mich in ihr Zimmer, ich dachte ...«

»Da unten findet eine Party statt. Außerdem ist das Becas letzter Abend. Ich wollte einfach nur kurz mit dir reden, wenn du schon mal da bist.«

Jareds blaue Augen blickten sie verständnislos an.

»Über unseren Stundenplan«, fügte sie hinzu.

Er setzte sich auf und strich sein Hemd glatt.

»Wir sind noch vier ganze Tage hier.«

»Im ersten Semester sind die Seminare immer ziemlich schnell belegt«, erklärte Kate. »Frag meine Mutter. Statt in ihrem Wunschseminar ist sie im ersten Studienjahr bei einem achtzigjährigen emeritierten Professor gelandet, der ein Seminar über das Leben der Finken gehalten hat.«



Elizabeth Craft, Sarah Fain

### **Wie vier Schwestern**

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-570-40080-7

cbj

Erscheinungstermin: März 2011

4 Mädchen, 4 Lebensträume ... Eine bezaubernde Mädchenlektüre für alle Fans von Ann Brashares

Sophie, Harper, Becca und Kate sind beste Freundinnen, seit sie denken können. Doch nach der Schule trennen sich erstmals ihre Wege: Anstatt aufs College zu gehen, versucht jede von ihnen ein Jahr lang, ihren ganz eigenen Traum zu verwirklichen. Dadurch gerät mehr in Bewegung, als sie glaubten ...